

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 61.

Posen, den 14. März 1929.

3. Jahrg.

Copyright by: Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Kolthstr. 5.

Das kalte Nest.

Originalroman von Bija Barthel-Winkler.

(16. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er preßte die heiße Stirn an die kalte Wand des Hausflurs.

Nicht einen Augenblick war ihm der Gedanke wiedergekommen, den damals seine Mutter in ihm geweckt und den dieser Mensch mit so frechem Hohn ausgesprochen: Hedwig sei untreu. Nur an ihre Lieblichkeit, ihre Reinheit, ihr unsagbar süßes und keusches Lächeln dachte er.

Zu ihr! beehrte seine Sehnsucht auf.

Drei Wochen hatte er sie nicht gesehen. Und hatte nichts mehr gewußt. Und dieser fremde Mensch sah, wußte, was ihm verborgen geblieben war. So wenig kannte er die geliebte Frau, die sein Kind trug . . .

Oh Gott, war es auch Wahrheit? War es nicht nur etelhafter, erniedrigender Klatsch?

Hanns Herbert stülpte seinen Hut wieder auf und eilte hinaus in den regennassen Abend.

Er mußte wissen — wissen . . .

Frau Speck war nicht zu Haus.

Es klingelte; Hedwig horchte auf. Es mochte Lola Spillertich sein oder irgendeine Nachbarin mit einem Anliegen. Frau Speck war die Gutmütigste selber, und alles kam mit seinem Beschwer zu ihr.

So stand Hedwig von ihrem Buch auf und öffnete.

„Hanns Herbert!“

Sie schrak zurück und griff nach dem Herzen. Ein Schwindel faßte sie.

Rasch trat er über die Schwelle, drückte die Tür hinter sich zu und umfing sie. Er bettete ihren Kopf an seine Brust und hielt sie fest in seinem Arm.

„Hedwig!“ flüsterte er zärtlich.

Ganz still lag sie. Der Schreck hatte sie fast gelähmt und raubte ihr die Entschlossenheit. Sie ließ sich halten. Ließ sich küssen. Ließ sich streicheln. Eine wohlige Müdigkeit bemächtigte sich ihrer.

„Hedwig, meine Hedwig!“

Den Arm um sie gelegt, führte er sie langsam, Schritt für Schritt, in ihr Zimmer, ließ sie sanft in ihren alten Korbsessel gleiten, kniete vor ihr nieder und schmiegte seinen Kopf in ihre Hände. Ein Blick hatte ihn erkennen lassen: der Fremde auf der Straße hatte recht gesehen . . . Hedwig war Mutter, Mutter seines Kindes . . .

Lange lag sein Mund auf ihren Händen. All diese Tage der Einsamkeit, des Entbehrens zogen an ihm vorüber. Mußte nun nicht ein Ende kommen für die Qual? Mußten nun vor dem Neuen, dem Heiligen, dem Kind nicht die Schranken der Herzen fallen? Nun würde sie einsehen, umkehren und das Kind heimtragen in die Geborgenheit, in das sichere Nest . . .

Er hob den Kopf. Matt lehnte sie, mit verschlossenen Augen, hintenüber im Sessel. Ein Lächeln des Glücks blühte verloren um die verhärmten Züge.

Vorsichtig stand er auf und setzte sich neben sie.

Ihre Hand behielt er in der seinen.

„Warum hast du mir nichts davon gesagt, Hedwig?“ Eine Purpurwelle flutete über ihr Gesicht und verebbte wieder.

„Ich hab' ja nichts geahnt, Hedwig! Nicht das Geringste! Dann hätt' ich mir ja manches erklären können . . .“

Ein aufmerksamer, lauschender Zug, als höre sie auf das Geheimnis hinter seinen Worten, legte sich ihr um Augen und Mund.

„Was — hättest du dir erklären können?“

„Deine Unruhe, deine Zerkahrenheit, deine Launen, deine unbegründeten Befürchtungen! — Ah, hätten wir das gewußt, die Mutter und ich, wir hätten dir nichts übel genommen — wir hätten dich umhättselt und umsorgt wie ein krankes Kind!“

Ueber Hedwigs Gesicht glitt ein Schatten.

„Du irrst, Hanns Herbert. Nicht körperliche Gründe trieben mich von euch fort — von innen heraus drängte es mich!“

Er küßte ihre Hände.

„Sei es, wie es sei — vielleicht erfasse ich das doch noch einmal, Hedwig! Nun aber soll alles gut werden!“ Froh sprang er auf und dehnte die Arme. „Ach, du weißt ja nicht, du kannst es ja nicht wissen, wie ich mich nach dir gesehnt habe! All meine Gedanken gehörten dir, all meine Wünsche flogen zu dir! Es gibt ja keine Frau, so liebreizend, so entzückend, so bezaubernd wie dich, meine Hedwig!“

Er faßte ihren Kopf und drückte einen Kuß auf ihren Mund.

Hedwig zuckte zusammen.

„Und — du — willst nun — du denkst —“

Ängstlich brach sie ab, denn er hörte nicht auf sie; er hatte die Arme nachdenklich verschränkt und sann in sich hinein.

„Ja,“ rief er, „so werden wir es machen! Ich hole einen Wagen; wir packen rasch deine Sachen zusammen und fahren nach Hause. Wie Kinder, weißt du, wie übermütige Kinder, so schleichen wir uns ein und überraschen sie! — Ach, wird sie Augen machen!“

In ihr wurde es leer.

„Du — du willst noch immer, daß ich in das Haus deiner Mutter zurückkehre?“

Betroffen starrte er sie an.

„Darüber kann doch jetzt gar keine Frage mehr sein! Es bleibt dir doch nichts anderes übrig! Oder willst du unser Kind in dieser Umgebung zur Welt kommen lassen? Bei diesem unmöglichen, taktlosen Weib, für das du eine so unbegreifliche Vorliebe zu haben scheinst?“

Sie schluckte. Ihre Freude war erloschen. Der Schmerz stieg wieder würgend in ihr auf. Eine Uebelkeit quälte sie.

„Bemüh' dich nicht mehr, Hanns Herbert. Alles, was du sagst und tust und von mir verlangst, ist unnütz, wenn du das eine nicht ändern willst. In das Haus deiner Mutter gehe ich nicht.“

Er wollte aufbrausen, aber er bezwang sich. Er faßte sie unter das Kinn und sah ihr tief in die Augen.

„Hedwig, meine Hedwig!“ bettelte er. „Bleib bei mir!“

Mit zuckenden Mundwinkeln hielt sie seinem Blick stand.

„Bei dir — ja! Bei deiner Mutter — nein!“

„Du haßt sie!“

„Nein — ich will sie auch nicht haßen lernen.“

„Sie kränkt. Ihr Herz ist schon seit Jahren schwach.“

Hedwig schwieg. Sein Blick glitt über ihre hinfällige Gestalt. Und er fühlte: auch sie ist krank. . .

Doch sein Widerstand löumte sich.

„Sieh es doch ein: ich kann die alte Frau nicht allein lassen! Sie hängt an mir; es würde ihr Tod sein! — Denk an dein und mein Kind; tu es dem Kind zulieb! — Komm heim!“

„Nein!“

„Sei doch nicht so entseztlich hart!“

„Ich darf nicht.“

„Du — darfst nicht? — Nein, du willst nicht! Du willst deinem Kind kein Opfer bringen! — Ist das die echte Mutterliebe?“

Ihre Augen glühten auf.

„Von meiner Mutterchaft forderst du Opfer — deiner eigenen Mutter aber mutest du sie nicht zu.“

„Du bist jung — sie ist alt.“

„Wenn es denn nicht anders sein kann: ich will dich nicht von deiner Mutter trennen. Sie mag — bei uns wohnen. Sie soll die beste Pflege erhalten. Alles will ich für sie tun. Aber —“ Hedwig presste seine Hände in den ihren — „ich bin deine Frau, die Frau deines Hauses. Nur wenn Ihr beide mich wirklich anerkennt, wenn du mich in meine Rechte einsezt — dann komme ich.“

„Das ist doch unmöglich! Ich kann doch nicht vor heute auf morgen alles umstürzen, was seit Jahren Recht und Selbstverständlichkeit im Haus meiner Mutter war! Willst du in deinem Zustand mit der Last des Haushaltes anfangen? Du bist ungeübt in der Wirtschaft —“

„Ist das meine Schuld?“

Er wurde erregt; dieser unbeugsame Widerstand reizte ihn.

„Gleichgültig, wessen Schuld. Keinesfalls darfst du dich jetzt im Haushalt überanstrengen!“

„Ich sitze täglich acht Stunden und länger an der Schreibmaschine,“ warf Hedwig bitter ein.

„Das ist eben deine Verriätheit! Du arbeitest dich zu schanden!“

„Ist das meine Schuld?“

„Ja — ja — ja! Frag hunderte, tauende Frauen, ob sie mir nicht recht geben! Am so mehr jetzt, da du Mutter bist; jetzt, da du neue, heilige Pflichten trägst!“

„Nein — nein — nein! Gerade weil ich diese Pflichten spüre!“ Langsam erhob sich Hedwig und stand trotz ihrer Schwäche stolz und frei vor ihm. „Weil ich immer an meine Pflichten denke, darum trage ich mein Kind lieber durch die bitterste Einsamkeit, durch die erbärmlichste Not dieser Tage! Ich will seinen Kleinen Leib nicht in eure kalte vergoldete Wiege legen. Gebt Ihr nicht einmal der Mutter ihr Recht, wie wollt Ihr es dem Kinde geben? Eure Hilfsbereitschaft ist Lüge — Ihr helft und gebt mir da, wo es euch in euren Gewohnheiten nicht stört, wo es euer Wohlsein nicht verdirbt! Lüge! Lüge! Lüge! — Gib mir Heim und Herd! Dann komm' ich freiwillig und gehorham!“

Erschrocken wich er vor diesem heißen Ausbruch zurück.

„Du kannst doch nicht verlangen,“ sagte er nach einer ganzen Weile des Schweigens, „daß ich von heute auf morgen ein Heim schaffe.“

„Hattest du nicht monatelang Zeit? Ist nichts von meinem Bitten so tief in dich hineingedrungen, daß du auch nur den Versuch dazu anstelltest? — Meine Wünsche wolltest du nie hören, aber den deinen soll ich mich fügen — und wenn ich darüber zugrunde gehe!“

„Immer wieder diese Ueberspanntheiten! Du willst dich nur nicht unter die Erfahrung des Alters beugen! — Du vergißt, daß du dem Alter Ehre schuldig bist!“

Gell lachte Hedwig auf.

„Ehre das Alter — bis zum Selbstmord! — Glaub' mir, die Ehre des Alters ist auch mir heilig — aber ich misachte eine Ehre, die eines andern Menschen Seele unter die Füße tritt.“

„Und zertrittst dabei deine eigene Ehre!“ rief er heftig hervor.

„Oder du die meine,“ lachte sie bitter.

Finster blickten seine Augen sie an; zornig schob er den Stuhl zur Seite und schritt schwer durchs Zimmer.

„Dann will ich dir einmal etwas erzählen — ich hätt's dir gern verschwiegen. Aber dein maßloser Eigensinn zwingt mich dazu. — Ehre, Frauenehre, Familien-ehre! — Meinst du, ich hätte keine Augen und Ohren! Meinst du, ich wüßte nicht, was man über dich im Hause meiner Mutter tuschelt? Man wispert sich von meinem „Bach“ mit dir in die Ohren. Man raunt sich zu: Diese Herumtreiberin — ihrem Mann ist sie davongelaufen — wer weiß, mit wem sie sich eingelassen hat! — Und wer weiß, von wem das Kind —“

Hedwig schrie laut auf und griff nach den Schläfen.

„Schweig!“

„Nein; ich schweige nicht mehr!“ Keuchend warf er ihr die Säke ins Gesicht. „Du hämmerst deine Wünsche in mich hinein ohne Rücksicht auf meine Liebe zur Mutter! Jetzt hämmere ich zurück! — Du bist meine Frau, meine davongelaufene Frau — du vernichtest meine Ehre — du machst dich selber ehrlos in den Augen der Menschen — du zertrittst mein Ansehen — du heftest schon jetzt einen Makel auf die Geburt meines Kindes! — So. Nun sprich. Nun antworte auch darauf!“

Mit geballten Händen stand er vor ihr.

In höchster Kraftanstrengung hielt sie seinen furchtbaren Angriff aus.

„Ich trag' es, Hanns Herbert,“ sagte sie mit ruhiger, glasklarer Stimme. „Ich trag' es um die Seele meines Kindes. Scheide dich von mir, wenn du mich nicht ver- steht. Auch das will ich tragen.“

Ein reiner Glanz leuchtete in ihren Augen; er senkte die Lider. Er sah, vor dieser Frau mußte die Verleumdung verstummen. Er sah ihre Stärke und das Unbegreifliche ihres stählernen Willens. Und begriff nicht, fand nicht die Brücken hinüber in ihr Denken und Fühlen, in ihr Sein.

Alle seine Waffen waren an ihrer Stirn zersplittert. Wortlos wandte er sich . . . er ging, nicht über- wunden, aber erschüttert im allertiefsten.

Er ging . . . und Hedwig brach hinter ihm in stummem Kampf zusammen. Das war die Vernich- tung.

Nun wußte er es, wußte um sein Kind. Wußte um das Kind — und blieb doch blind und taub. Wußte um das Kind — und ging . . .

Ging wirklich. Jetzt klappte die Flurtür — jetzt knarrten die alten Stiegen — und jetzt, jetzt war alles still.

Neidend drückte sie das Gesicht in die Kissen des Bettes.

Großer Gott im Himmel, war das möglich? — Der Mann ließ die Geliebte, der Vater sein eigen Fleisch und Blut?

Horch! — Kam es da nicht wieder die Stiegen herauf?

Die Schritte verloren sich im oberen Haus.

Zu ihr, der Verworfenen, der Davongelaufenen, kehrte er nicht zurück . . . zu ihr, die schon einen Makel auf das Kind wälzte, ehe es geboren war . . .

Hatte die Mutter, hatte der Sohn nicht doch recht! Zweifel sprangen sie an gleich wilden Tieren und zerfleischten ihre todwunde Seele. Sollte sie nicht doch — zerbrochen in ihrem Stolz, beschmutzt in ihrer Ehre, vor die Mutter Hanns Herberts hintreten! Verzeih — nimm mich wieder auf — ich hab' unrecht getan — ich beuge mich . . . ?

Doch wie in einem Gnadenstrahl der göttlichen Liebe wurde es ihr jäh wieder klar: es ist ein Ver-

Kämpfe brechen an dem Kind, was sie von mir fordern. Kämpfe den Kampf zu Ende, dem tausende und aber tausende deiner Schwestern unterliegen aus Unkenntnis, aus weiblicher Schwäche, aus Not, aus Feigheit! Du kämpfst für die Würde der Mutterschaft! Verachte die goldene Wiege und schaff' deinem Kind ein Nestchen — und sei es noch so klein — aber warm im Sonnenschein der selbstlosen Liebe . . .

Da wurde Hedwig ruhiger. Fühlte mit fast heftiger Kraft: dein Kind wird dir diesen schweren Kampf einst danken . . . wußte: so würde sie ihm Helferin, Freundin, Kameradin werden, ohne je es zu knechten oder knechten zu lassen von den kühlen Wünschen anderer . . .

Wächte es ein Sohn sein! — stehe Hedwig in dieser Stunde zum Himmel — auf daß ich ihn lehre, in der Mutter nicht die zu ehren, die ihr körperlich geboren, sondern die, die ihm die freie Seele mitgebar, die Hüterin seines Ichs, die Herzenskameradin, die opfermutige Frau, die wahrhaft Liebende!

Gebiert nicht jedes Tier und kann Mutter sein?

Aber die Seele pflanzt nur der Mensch.

Mit gefalteten Händen kniete Hedwig vor ihrem ärmlichen Lager. Ganz leise nur takte die Armbanduhr an ihrer Schläfe. Friede senkte sich über das Zimmer.

Als Frau Speck eine Stunde später hereinkam, fand sie Hedwig auf dem Boden liegen, langausgestreckt vor ihrem Bett; sie schlief, auf ihrem Gesicht glänzte ein glückliches Lächeln.

Selbstlose Liebe.

„Nein. Zweimal war ich vergebens da — weder ihre Wirtin noch Hedwig trug ich an; nur eine vertollte, merkwürdige Person gab mir Bescheid!“ grüßte Frau Mayland auf die Frage ihres Mannes. „Dreimal hab' ich ihr geschrieben, wo ich sonst doch nie schreibe! Einmal hat sie mir darauf geantwortet. Nein, sie will nicht, die Prinzessin. — Nun, dann nicht! Dann soll sie selber sehen, wie sie fertig wird! Ich geh' nicht mehr hin.“

„Aber du bist doch die Mutter,“ warf Mayland schon hin. Er trippelte vorsichtig über den guten Teppich. „Ich hab' sie ja auch nicht getroffen; sie arbeitet eben den ganzen Tag. Aber du — du bist doch — du hast doch Pflichten. Du mußt ihr zureden! Du — es ist doch dein Kind!“

„Da hört doch aber alles auf!“ Frau Mayland funkelte ihren Mann mit schillernden Augen an, böse wie eine gereizte Katze. „Was soll ich denn noch tun? Dafür hat sie doch ihren Mann! Daß der Schmäling sie nicht zur Vernunft bringt! — Na, das sollte mir geschehen! Die brächt' ich auf den Trab! — Davon laufen! — Aber Ihr seid ja alle keine Männer! Ihr habt ja keinen Mut in den Knochen! Du nicht und der Hanns Herbert nicht! Ihr laßt euch ja viel zu viel gefallen! — Ist doch mein Kind! Wie sich das anhört! — Soll ich ihr deshalb nachlaufen? Bismöglich noch schön bitten? — Ich wünschte nur, ich kriegte sie einmal unter die Finger — ich würde ihr schon die Klöbentöne beibringen! Darauf kannst du dich verlassen!“

(Fortsetzung folgt.)

Die junge Frau.

Skizze von Franz Dattner (Wien).

Die junge Frau hatte sich in dieser Saison nicht besonders amüsiert: sie hatte die ganze Zeit ein wenig Fieber gehabt. Es wurde Frühling und der Gatte begann, wie alljährlich, seine Geschäftsreise, indem er karierte Hosen anzog, die junge Frau lächelte auf die Stirne küßte und sagte: „Adieu, mein Kind, und paß' auf deine Gesundheit auf.“

Die junge Frau langweilte sich einige Tag, als viel Bonbons, hatte immer rote Baden und das Thermometer zeigte 37.4 bis 37.8. Sie nahm diese Tatsache mit hinaufgezogenen Augenbrauen zur Kenntnis, machte sich aber sonst darüber keine Gedanken. Als sie erzählte, sie hätte Temperatur und jeden Tag mindestens 37.4, befahl die Freundin kategorisch: „Du gehst sofort zum Arzt.“

Der Doktor kellospte, behörchte sie ausgiebig, nickte, brumnte, schüttelte den Kopf und zapfte ihr ein wenig Blut für die Analyse ab. Zwei Tage später sagte er düster: „Ich habe bereits dem Hofrat telephoniert. Er erwartet Sie heute nachmittag.“

Der Hofrat war ein schöner Mann, sprach mit viel Pathos und noch unwahrscheinlich gut. Er sagte ernst: „Meine liebe gnädige Frau, das ist eine böse Sache. Ich will Ihnen keine Angst machen, aber ich erachte es als meine Pflicht, Ihnen die Wahrheit zu sagen: es dürften Streptokokken sein.“

Die junge Frau wurde ein wenig blaß und legte andächtig die Hand aufs Herz: „Nein, das ist aber schrecklich.“ Also Blutergießung — Sterben vielleicht, vielleicht bald — wie merkwürdig! Dann aber, da sie nicht wußte, was der Tod ist, fragte sie scherzhaft und mit viel überlegener Ironie: „Also Herr Hofrat, wieviel geben Sie mir unter Brüdern?“

Da er schwieg und kühl vor sich hinsah, sagte sie erbittert: „Sie brauchen mich gar nicht zu bemitleiden. Ich verbitte mir das! Ich fühle mich sehr wohl: mit oder ohne Streptokokken! Wahrscheinlich ist das gar nicht so sicher und Sie haben sich wieder einmal getrrt! Und ich werde mich für jeden Fall ordentlich künftigen! Ich werde nach Paris fahren und nach Monte und überhaupt: man wird mich riesig interessant finden und mich beneiden, und die Männer werden mir nachlaufen. Und außerdem bin ich gar nicht krank. — Wieviel Jahre, fünf?“

Der Hofrat war Dozent und eine Kapazität und Mitglied der Akademie der Wissenschaften und weiß Gott, was alles, und ein schöner Mann, sehr würdig und überhaupt ein Hofrat. Er ärgerte sich wütend über ihre arrogante Heiterkeit und es entglüpfte ihm ein wenig grausam: „Wenn Sie Streptokokken haben, ein Jahr höchstens.“

Dann tat sie ihm aber fürchtbar leid, denn in ihren sanften Kehrgängen glitzerten Tränen, und er sagte milde: „Sie gehen jetzt nach Hause, liebes Kind, und legen sich schön ins Bett. Vielleicht ist es nur eine Grippeinfektion! Sie werden viel Wein trinken —

einmal ordentlich Alkohol. Und nächste Woche werden wir für jeden Fall die Mandeln herausnehmen. Also seien Sie ganz ruhig, morgen komme ich zu Ihnen nachhause.“

Die junge Frau ging langsam nach Hause, und in ihrem Herzen brannte seltsame Nahrung: der Himmel war schon ganz leicht und zart und es gab Palmtägliches auf den Straßen. Ach — sterben: sie verstand es nicht recht, ahnte es wehmütig. Sie legte sich zu Bett, trank eine Flasche Bordeaux aus und versammelte abends die Garde: man fand sie ein wenig beschwipst in einem herrlichen Spitzenhemd, schön wie eine präraffaelitische Madonna in ihrem türkisblauen Himmelbett, und alle waren entsetzt oder mindestens betroffen. Sie erzählte — ziemlich illuminiert, mit viel Koketterie und Rührlosigkeit von ihrem nahen Ende, in herrlichem Pathos wie auf dem Theater, dann aber begann sie ohne Grund plötzlich endlos zu lachen, war sehr vergnügt, plapperte dummes Zeug und erzählte pikante Witze: *Après nous le déluge!* Man sah sich an, bedauerte sie, streichelte sie wie ein Baby, die Herren zogen insgeheim, doch noch immer genügend bemerkt, das seitene Taschentuch, nur ein Dichter war empört: „Man spricht nicht so frivol vom Tode. Mehr Würde, wenn ich bitten darf!“ Das ging so einige Tage, und ihr Boudoir verwandelte sich in einen Blumenhain. Sie lächelte unter Tränen: wie war doch das Sterben schön! Dem Manne hatte sie telegraphiert: „Es geht mir ausgezeichnet. Viele Bussi.“ Welch ein Heroismus, sie bewunderte sich.

Dann sagte der Hofrat: „Also am Donnerstag die Mandeloperation. Und dann werden wir weiter leben.“

Sie verlegte sich auf diplomatische Unterhandlungen: „Ja, aber ich gehe noch auf das Gartenfest. Und Samstag ins Bristol tanzen. Sonst lasse ich mich nicht operieren. Ein seriöses Geschäft, Herr Hofrat — zwei nette Abende für den Tod.“ Als er verwundert den Kopf schüttelte, schluchzend: „Ich will noch etwas vom Leben haben, nicht? Ich bin ja so unglücklich!“

Bei dem Gartenfest trug sie wundervolle exotische Boutons, die ihr Mann aus Paris geschickt hatte, und ein märchenhaftes weißes Silberlamelleid: schon ganz auf Nuance „Jenseits“ gestimmt. Sie sah hinreichend aus in ihrem Schmerz und in ihrer Schönheit: es war eine Sensation. Die Freundinnen erblickten unter der Schminke.

Sie bereitete sich aufs Sterben vor: in einem chinesischen Pyjama, orange und schwarz. Die Herren waren sehr feierlich gestimmt, und sie immer ein wenig betrunken. Wachsternen brannten gelb im Zimmer, das schwarze Samtdorhänge bekam.

Am Donnerstag wurde sie operiert: im Schwips und im Aetherrausch zugleich. Es ging alles klaglos: am Samstag hatte sie noch 37.3. Am Sonntag nur noch 36.9. Dann fiel die Kurve

es war Schluss mit der Temperatur. Dienstag kam die Analyse negativ. Der Hofrat meinte: „Ich hab's ja gleich gesagt.“

Die junge Frau war sehr traurig: sie hatte sich aufs Sterben gestreut. Und nun wurde nichts daraus. Sie trug eigenhändig die Kerzen in die Küche zurück und ließ die schwarzen Vorhänge entfernen: ein Stück Romantik und ein unbestimmtes Etwas, das sie so eigentümlich hatte erschauern lassen, wurde mit den Vorhängen von ihr fortgetragen! Ach, es war eine Enttäuschung und immerhin ein großer Schmerz...

Wer weiß: die junge Frau hätte fast gewünscht, sie möchte Streptokokken haben.

Was wußte sie vom Tod?

Sie wird es nicht wissen, wenn er wirklich da ist.

Aus unserer Dummheiten-Mappe.

An vielen Haus- und Wohnungstüren steht man neben dem Klingelknopf ein Schild, darauf steht

Klingel.

Der Besitzer ist ein wohlwollender Mann, er will nicht, daß jemand seinen Klingelknopf für — einen Pfannkuchen hält.

Neben den Bahnübergängen sind Schilder angebracht mit folgender Aufschrift:

Ueberschreiten verboten —
wenn Schranke geschlossen.

Der heilige Bürokratius, den dies zum Verfasser hat, bedenkt nicht, daß Menschen, Tiere und Maschinen, denen das mechanische Hindernis überwindlich erscheint, vor seiner Tafel gewiß auch nicht zurückschrecken werden.

Es ist auch absurd, wenn in den Wagen der Berliner Untergrundbahn Aufschriften angebracht sind, nach welchen das Aussteigen „auf freier Straße“ bei hoher Strafe verboten ist. Als ob es jemand nach einem Spaziergang in den Tunnels gelüsten würde...

Dumm ist es, wenn an einem Korbhaus das Schild

Baustelle

hängt. Die Personen werden doch in der Minderheit sein, die das Ding für eine ägyptische Pyramide halten.

In einem Modedalon sah ich folgende Aufschrift: „Dieses Originalmodell sollte jede Dame tragen!“

Blumen, die — Hautkrankheiten verursachen.

Eine medizinische Zeitschrift berichtet über folgenden eigentümlichen Fall: Bei einer Dame machte sich während des vorletzten Winters ein Hautleiden bemerkbar, das sich mit jedem Monat zu einer größeren Hartnäckigkeit herausbildete. Mit Eintritt der wärmeren Jahreszeit ging das Leiden wieder nach und nach zurück, um nunmehr in diesem Winter abermals in alter Form aufzutreten. Die sonderbare Erscheinung, daß die Hautkrankheit nur in den Wintermonaten hervortrat, veranlaßte den behandelnden Arzt schließlich, auch die — **Z i m m e r b l u m e n** in der Wohnung der Patientin etwas näher unter die Lupe zu nehmen. Der Arzt fand denn auch mit der Zeit den einwandfreien Beweis dafür, daß die Erreger des Hautleidens — blühende Primeln, und zwar die unter den Namen primula obconica und primula chinensis bekannten Sorten waren, die in neuerer Zeit größere Beliebtheit als Zimmerpflanzen erlangt haben. Die Hautauschläge werden durch ein giftiges Sekret hervorgerufen, das die Drüsenhaare dieser Blumen enthalten. Nach den bisherigen Wahrnehmungen scheinen von diesem Hautleiden allerdings nur Personen von besonderer Empfindlichkeit betroffen zu werden.

Aus aller Welt.

Ein unbekanntes Stück von Sternheim. Karl Sternheim hat ein bisher unaufgeführtes Stück „Vom König und der Königin“ zur Aufführung freigegeben. Das Stück ist um das Jahr 1905 entstanden und weicht so weit vom Stile der späteren Sternheim-Dramen ab, daß der Dichter von einer Aufführung des Wertes bisher absehen wollte. Das Stück ist in Versen geschrieben und spielt zur Zeit der Goten.

Wann ist das Eis tragfähig? Ueber die Tragfähigkeit des Eises wurden von der französischen Armeeleitung Untersuchungen angeordnet, die, wie die Pariser „Débats“ berichten, folgende Ergebnisse hatten: Eine 4 Zentimeter dicke Eisschicht vermag einen mittelschweren Mann, der sich einzeln bewegt, zu tragen. Bei 9 Zentimeter Eisdicke können bereits Infanterie-Detachements mit nicht zu nahe aufgeschlossenen Reihen passieren. Kleinere Feldgeschütze auf Schlitten können bei 12 Zentimeter Dike auf dem Eise transportiert werden, und 14 Zentimeter genügen schon, um die schwersten Geschütze vorwärts zu bewegen. Bei 16 Zentimeter kann man mit bepannten Feldgeschützen und Munition ohne jede Gefahr das Eis befahren. Endlich können auf einer 29 Zentimeter dicken Eisschicht die allerschwersten Lasten (beladene Fuhrwerke usw.) bewegt werden. Daraus geht hervor, daß eigentlich eine verhältnismäßig dünne Eisschicht für die Ausübung des Schlittschuhports genügt.

Aus unserem Arzitätenkasten.

Silberrätsel.

Aus folgenden 55 Silben:

aar — bahn — bin — di — dy — e — e —
e — e — ei — el — en — fir — flu — ga — gau —
ge — gel — gou — grum — har — i — le — lem —
li — lip — ma — ment — met — mi — ml —
mond — na — ne — neu — ni — ni — ni — nod —
pa — par — phi — ra — ra — rer — ru — sa —
se — steln — ten — to — um — un — zelt

bilde man 20 Wörter von nachstehender Bedeutung, deren Endbuchstaben von oben nach unten und Anfangsbuchstaben von unten nach oben gelesen ein interessantes und mit Spannung erwartetes deutsches Unternehmen nennen.

Die gesuchten Wörter bedeuten: 1. Mondphase, 2. Goethesche Dramengefalt, 3. Operettenkomponisten, 4. Muse, 5. Geistlichen, 6. Operette von J., 7. mathematische Linie, 8. imprägnierter Stoff, 9. Himmelsgewölbe, 10. Kanton der Schweiz, 11. berühmten Schachspieler, 12. Opernkomponisten, 13. orientalischen Gruß, 14. Produkt eines Hausvogels, 15. Sprengstoff, 16. zweiten Grasschnitt, 17. Oper von Borzing, 18. Musikinstrument, 19. Heilmittel, 20. weiblichen Vornamen. (fl. gilt als ein Buchstabe.)

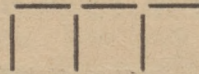
Magisches Zahlenquadrat.

•	•	•	•	1
•	•	•	•	2
•	•	•	•	3
•	•	•	•	4
5	•	•	•	•

An Stelle der Punkte sind die Ziffern von 6 bis 26 so einzutragen, daß die wagerechten und senkrechten Zahlenreihen stets die Summe „65“ ergeben.

Streichholzspiel.

Von diesen drei zusammenhängenden Quadraten entferne man drei Hölzchen und lege sodann fünf Hölzchen hinzu, so daß man zwei alleinstehende Rechtecke bekommt.



Rätselhafte Inschrift.



Vielseitig.

Schreibst klein du's, ist's ein Zahlenwort,
Schreibst groß du's, ist's ein Wesen art,
Bald böser, doch meist guter Art,
An still geheimnisvollem Ort.
An Schwedens Küste such' es auf,
Dort eilt's dahin in schnellem Lauf.

M.

Auflösung Nr. 9.

Kreuzworträtsel: Von oben nach unten: 1. Fink, 2. Tube, 3. Bild, 4. Kuli, 5. Alois, 6. Piff, 8. Kanal, 9. Orion, 10. Paris, 11. Umbra, 14. Shaw, 15. Naps, 16. Anis, 17. Solo, 20. Alle, 21. Liga; — von links nach rechts: 1. Faust, 3. Bank, 5. Abel, 7. Kurve, 8. Kilo, 10. Pfau, 12. Drei, 13. Stat, 14. Sohn, 16. Apis, 18. Lahn, 19. Sofa, 20. April, 22. Wolf, 23. Silo, 24. Erika.

Treppenrätsel: 1. J. 2. JI. 3. Tau. 4. Ring. 5. Notiz. 6. Melone. 7. Breslau. 8. Flugzeug.

Zifferblatträtsel: Reis, Reise, Ei, Eis, Her, Gros, Rost, Ost, Oste, Itern, Stern, er.

Veränderlich: Rutte — Rutter.

Namenrätsel: Kopsch — Auerbach — Koquette — Venau — Weibel — Umland — Tolstoi — Jedlitz — Klopstock — Ohorn — Wieland — Karl Guzkow.

Berwandlung: Othello. Di(hell)o.